

Der König und seine Straße

von Hans-Michael Körner

Jenseits eines engeren Verständnisses der Münchner Ludwigstraße als Via triumphalis der Haupt- und Residenzstadt spiegeln sich in ihr die Sanierungsstrategien Ludwigs – die des Kronzprinzen wie des Königs – wider, mittels derer, gemäß seiner Auffassung, der Umbruch vom 18. auf das 19. Jahrhundert zu bewältigen war: die Integration der neuen Landesteile, die Stabilisierung der eigenstaatlichen Souveränität, der Ausbau der monarchischen Ordnung, die Konsolidierung der staatskirchlichen Verhältnisse und die Anbindung des Neuen an das Alte Bayern. – In der Baugestalt der Ludwigstraße sind diese Prioritäten der ludovizianischen Politik wie in einem Musterbuch ablesbar: vom Siegestor bis zur Feldherrenhalle, von der Universitätskirche St. Ludwig bis zur Staatsbibliothek.*

Kleinhelfendorf und Gaibach, die Hohe Schul in Ingolstadt und das Memminger Zunfthaus, die Kelheimer Donaubrücke und noch das Höchstädter Schlachtfeld: Die Referenten der seinerzeitigen Bavaristischen Ringvorlesung ‚Schauplätze der Geschichte in Bayern‘¹ hatten stets auch die Aufgabe, ein im Wesentlichen doch Münchner Publikum mit der Topographie dessen vertraut zu machen, was man in hauptstädtischer Fehlwahrnehmung als Provinz zu bezeichnen geneigt ist. Bei der heutigen Vorlesung ist das, zumindest auf den ersten Blick, ganz anders. Der Großteil unseres Publikums kommt aus München, kennt die Ludwigstraße seit Kindesbeinen, ist imstande, die dortige Architekturkulisse zu benennen, und doch wird eine eingehendere Beschäftigung mit dieser häufig nur als Prachtstraße wahrgenommenen Via triumphalis nicht weiter von Schaden sein.

Ich übergehe die durch deplorable Klausur-Ergebnisse genährte Skepsis und unterstelle niemandem die irriige Annahme, dass es sich bei dem namensgebenden Ludwig um den zweiten bayerischen König dieses Namens handelt. Ich gehe ferner davon aus, dass Sie die schöne Geschichte, die davon berichtet, wie Karl Valentin an einem 25. August ein Geranienstöckerl am Rand der Ludwigstraße platzierte – dass Sie diese wahre oder nur erfundene Geschichte – ganz selbstverständlich auf den Geburtstag Ludwigs I. zu beziehen imstande sind, den Valentin als Namenstag der Straße ehren wollte, wobei verflixterweise allerdings der Geburtstag jenes zweiten Ludwigs ebenfalls der 25. August ist. Also: Unsere Ludwigstraße hat etwas mit König Ludwig I. zu tun, der in Bayern von 1825 bis 1848 regierte, der gleichwohl schon vor seiner Thronbesteigung und dann auch nach seiner Abdankung in die öffentliche Baugestalt seiner Residenzstadt energisch eingriff. Und wenn wir Ludwigstraße sagen, dann meinen wir jenen ganzen Straßenzug, der

* Vortrag, gehalten am 17. Juli 2018 im Rahmen der 8. Sommerakademie der Abtei St. Bonifaz *Ludwig I. König von Bayern. Stifter der Abtei St. Bonifaz zum 150. Todestag*. Der Vortragsstil wurde für den Druck beibehalten.

¹ Vgl. Alois Schmid; Katharina Weigand (Hg.), *Schauplätze der Geschichte in Bayern*, München 2003.

am Siegestor beginnt, der das Universitätsforum mit dem Geschwister-Scholl-Platz und dem Professor-Huber-Platz einschließt und in einem landläufigen Verständnis bis an die Stufen der Feldherrnhalle reicht, und damit auch den Odeonsplatz, trotz seiner eigenen Namensführung, dazugehören lässt. Um jene bayerische Meile zwischen Feldherrnhalle und Siegestor soll es im Folgenden gehen.

I

„Wie ein Symbol hat der große Bayernkönig und Patriot Ludwig I. die Ludwigstraße als Achse von Süden nach Norden gebaut. Diesem großen Werk hat die Geschichte selbst ihre Weihe gegeben. Das in vielen Schlachten mit Ruhm und Ehre bedeckte Heer, das mit Blut und Eisen Bismarcks Werk mitwirklich hatte, zog gleichsam als Träger des neugeschaffenen Zweiten Reiches im Jahre 1871 durch das Siegestor und die Ludwigstraße in die Hauptstadt München ein. Am 9. November 1923 fielen am anderen Ende der Straße bei der Feldherrnhalle die ersten Blutzugehörigen der nationalsozialistischen Bewegung; aus ihrem Opfer und ihrem Glauben entstand das Dritte Reich, das Reich Adolf Hitlers. So reichen sich in der Ludwigstraße Vergangenheit und Gegenwart die Hand. Aber auch die Zukunft hat hier schon ihre Wurzeln geschlagen in den begonnenen großen Neubauten des Führers zur Vollendung der Straße.“²

Vom 5. Dezember 1942 ist dieses Vorwort datiert, das der Oberbürgermeister der Stadt München, Karl Fiehler, dem ersten Band der ‚Neuen Schriftenreihe des Stadtarchivs München‘ vorausschickte, als welcher 1942 die Baugeschichte der Ludwigstraße von Oswald Hederer erschien. – Warum, so können Sie fragen, beginne ich bei einem so schönen Thema so unerfreulich? Wir müssen uns, wenn wir ernsthaft über die Ludwigstraße reden wollen, dessen bewusst sein, dass deren heutige Baugestalt, um das mindeste zu sagen, nicht durchgängig jene aus der ersten Hälfte oder der Mitte des 19. Jahrhunderts ist.³

Das gilt etwa für das heutige Landwirtschaftsministerium, dessen Ludwigstraßen-Fassade von der Galeriestraße bis zur Von-der-Tann-Straße reicht; hier hatten sich ehe- dem mehrere, wesentlich kleinteiligere, nach den Plänen von Leo von Klenze errichtete Wohnhäuser aus der ersten Phase der Ludwigstraßenbebauung um 1820 befunden, die 1938/39 abgerissen wurden, um auf diesem Gelände das Landes-Zentralministerium zu platzieren.

Und schräg gegenüber, am Standort der heutigen Bayerischen Landeszentralbank, befand sich bis 1937/38 das sog. Herzog-Max-Palais, ebenfalls nach den Plänen Klenzes in den Jahren zwischen 1827 und 1831 errichtet, nach dem Urteil der Zeitgenossen das schönste Privatgebäude in München, assoziativ besetzt mit dem Zither-Maxl, seiner

² Karl Fiehler, Vorwort, in: Oswald Hederer, Die Ludwigstraße in München, München 1942, unpaginiert [7].

³ Grundlegend zum Gesamt-Komplex Ludwigstraße: Adrian von Buttlar, Leo von Klenze. Leben, Werk, Vision, München 2014, 165–199; ferner: ders., Leo von Klenze. Führer zu seinen Bauten, Berlin – München 2016. In der Literatur noch kaum rezipiert die von Hubert Glaser in neun Bänden herausgegebene Edition des Briefwechsels zwischen Ludwig I. und Klenze.

Tochter Sisi, dem Zirkusgebäude im Innenhof. Nach dem Abbruch des Palais sollte dort die Münchner Reichsbank-Filiale errichtet werden, deren Bau bis Kriegsende allerdings nicht vollendet werden konnte und erst 1950 zum Abschluss kam.

Der gewaltsame Zugriff der Nationalsozialisten ist das Eine, die Zerstörungen des Zweiten Weltkriegs und noch die der unmittelbaren Nachkriegszeit sowie die rekonstruierenden Wiederaufbaumaßnahmen nach 1945 sind das Andere. – Diese Veränderungen wird man aus zwei ganz unterschiedlichen Sehweisen heraus beurteilen und bewerten können. Die architektur- und kunstgeschichtliche Literatur hat immer wieder mit Recht und großer Detailgenauigkeit überzeugend nachgewiesen, wie gravierend diese Eingriffe waren, wie viel sie vom ursprünglichen Baubestand zerstörten, wie verzerrt unsere heutige Wahrnehmung der Ludwigstraße ist, wenn wir sie auf den Hintergrund der ursprünglichen stilistischen und funktionalen Entscheidungen des 19. Jahrhunderts projizieren. So richtig diese Perspektive ist, in deren Logik es dann auch liegt, vom Verlust des einzigartigen Straßenbildes der Ludwigstraße zu sprechen, so legitim ist indes auch der korrigierende Hinweis, dass es selbst diese, in der Tat gewaltsamen, Veränderungen nicht vermocht haben, den Charakter dieser monumentalen Prachtstraße beziehungsweise deren Wahrnehmung als solche entscheidend zu verändern. Eine solche Überlegung zielt dann weit eher – unter Außerachtlassung stil- und architekturgeschichtlicher Details – auf die grundsätzlichen Entscheidungen ab, die zum Bau dieser Straße führten, auf die Zusammenhänge von ludovizianischer Bau- und Staatspolitik.

Adrian von Buttlar, dessen scharfes Urteil vom Verlust des einzigartigen Straßenbildes ich eben aufgegriffen habe, hat in seiner großen Monographie über das Werk Klenzes die Grundlinien der städtebaulichen Entscheidungen, die zur Anlage der Ludwigstraße führten – ein mehr als spannendes Kapitel Münchner Architektur- und Stadtplanungsgeschichte – knapp zusammengefasst.⁴

Er macht dabei deutlich, dass die Pläne zur Erweiterung der Stadt nach Norden und Westen ein besonders sensibles Thema waren, dass es einerseits galt, einem ziellosen und unregelmäßigen Wachstum in diesem Bereich Einhalt zu gebieten und dass andererseits dabei ganz unterschiedliche Konzeptionen favorisiert wurden. Bereits Entwürfe von 1804 und 1807, also Jahre bevor Ludwig und Klenze das Gesetz des Handelns an sich gezogen hatten, sahen eine schnurgerade Straße nach Schwabing vor. Gegenüber allen Vorstellungen, die einerseits, wie bei Friedrich Ludwig Sckell, nördlich des abzutragenden Schwabinger Tores eine Gartenstadt-Konzeption verwirklichen wollten und andererseits bereit waren, auf den vorliegenden Baubestand und die existierenden Eigentumsverhältnisse Rücksicht zu nehmen, gingen Kronprinz Ludwig und Klenze von ganz anderen Maximen aus. Dabei war sich Ludwig, dem offensichtlich von Anfang an die Monumentalität der neuen Straßenanlage Richtung Norden vor Augen stand, bewusst, dass die Großzügigkeit einer solchen Neuordnung Erschrecken auslösen werde, was ihn indes nicht weiter zu beeindrucken schien, denn ihm galt, dass eine solche Anlage „auf Jahrhunderte bestimmt“⁵ sei. Klenze seinerseits entwickelte in seinem Plan für diese Straße, den er am 14. September 1816 dem Kronprinzen vorlegte, ganz präzise Konzeptionen

⁴ Vgl. Buttlar, Klenze. Leben (wie Anm. 3), 165–199.

⁵ Zit. nach ebd., 167.

hinsichtlich der Art der Bebauung. Den Überlegungen von Carl von Fischer und Sckell diametral entgegengesetzt, wollte er verhindern, dass das wachsende München „bis Schleißheim hindorfen“ würde. Kritisch setzte er sich mit den Entwicklungsvorstellungen seiner Konkurrenten auseinander und stellte seinen eigenen Plan vor:

„Dazu hatte man noch eine Art von gartenartiger Bauart gewählt, wo unzusammenhängende, ganz ungleiche Häuser von allen möglichen Formen die Straße entlang standen. [...] Ich hatte bald eingesehen, daß dieses ein für das Bedürfnis, für das Klima und die Lebensart in München ganz unpäßliches System war und behandelte meinen Entwurf als eine Fortsetzung der Stadt mit aneinandergeschlossenen Häusern.“⁶

Buttlar spricht im Blick auf diese Konzeption von einem „Ordnungssystem repräsentativ inszenierter Stadträume“, von der „Restauration eines monumentalen monarchischen Gestaltungswillens“⁷, dem sich die Stadt und die Bürgerschaft unterzuordnen hatten. Hier lagen denn auch die praktischen Probleme der Umsetzung der ludovizianischen Idee. So ging es darum, Bauherren zu finden, die zu beidem bereit waren: zur Aufbringung der erforderlichen Finanzmittel einerseits und zur Unterwerfung unter den Gestaltungswillen des Kronprinzen beziehungsweise Klenzes andererseits.

Vergleichsweise einfach gestaltete sich diese Aufgabe dort, wo die Bauherrn Mitglieder der königlichen Familie waren, die selbst über die entsprechenden Finanzmittel verfügten, ihrerseits ein mehr oder weniger ausgeprägtes Repräsentationsbedürfnis entwickelten und Klenze mit der Bauplanung beauftragten; das gilt für das Leuchtenberg-Palais, das heutige Finanzministerium, und das Herzog-Max-Palais, von dem schon die Rede gewesen ist. Gute Realisierungschancen boten sich auch dort, wo es Klenze gelang, potente Investoren zu gewinnen, wie im Falle des Bazargebäudes, zu dessen Errichtung sich der Bankier Simon von Eichthal und der königliche Baurat Ulrich Himbsel zusammenfanden. Und als dritten, durchaus praktikablen, Finanzierungstypus wird man die eigentliche Staatsbautätigkeit hinzufügen, wie etwa im Falle des Kriegsministeriums, jenes Klenzebaus, südlich der Staatsbibliothek, in dem heute Teile des Bayerischen Hauptstaatsarchivs untergebracht sind.

Viel schwieriger gestalteten sich die Verhältnisse dort, wo sich Bauunternehmer entweder im Auftrag Dritter oder auf eigene Kosten beziehungsweise auf Kredit engagierten. Hier waren die Konflikte, wie Buttlar schreibt, vorprogrammiert, Konflikte „zwischen dem angestrebten Monumentalcharakter und der maximalen Ausnutzung der Rendite, die mehrstöckige Bauten mit niedrigen Decken und engen Fensterabständen bedingte“⁸. Derselbe Konflikt mit den Worten Klenzes:

⁶ Zit. nach ebd., 168.

⁷ Ebd.

⁸ Ebd., 188.

„Außerordentlich schwierig ward es mir in der Anlage vor dem Schwabinger Thore an der Ludwigstraße für Privatleute, welche fast immer nur arme, gewinnlustige Bauspekulanten waren, Entwürfe zu den Faccaden zu machen, welche die Erbauer und den Kronprinzen, welchem sie jedesmal vorgelegt werden sollten, befriedigten. Die ersten konnten nichts niedrig, klein, einfach, der Letzte nichts hoch, groß und reich genug haben.“⁹

Auch wenn eine Abfolge solcher Wohnhäuser den nationalsozialistischen Planungen für das Zentralministerium zum Opfer gefallen war, die Unterschiede zwischen dem Südteil der Ludwigstraße und deren nördlicher Hälfte fallen auch heute noch ins Auge. Mit Ausnahme des Odeon-Baus, des Bazargebäudes und eben des erwähnten Kriegsministeriums finden wir im südlichen Teil keine öffentlichen Gebäude. Der nördliche Teil, vom Kriegsministerium bis zum Siegestor gibt in verschiedener Hinsicht einen ganz anderen Charakter zu erkennen. Ein neuer Architekt, Friedrich von Gärtner, löste Leo von Klenze in der Zuständigkeit für die Gestaltung ab; bei den Bauten handelt es sich im weitesten Sinne um öffentliche Bauten, Wohnhäuser sind hier nicht mehr anzutreffen; die Architektur streift die letzten Reste der Kleinteiligkeit ab und geht definitiv ins Monumentale; die Finanzierung basierte nun nicht mehr auf privaten Investitionen, sondern griff auf staatliche und kommunale Gelder sowie auf Stiftungsmittel zurück. – Was gleich blieb, war der autokratische Zugriff Ludwigs, und das gilt für die stilistischen Entscheidungen, die funktionalen Zuordnungen und vor allem für die Finanzierungshoheit.

II

Machen wir also einen kleinen Spaziergang, der uns vom ehemaligen Kriegsministerium auf der Ostseite der Ludwigstraße Richtung Norden bis zum Siegestor und von dort auf der Westseite in südliche Richtung führen wird. Da begegnet uns zuerst die Staatsbibliothek, 1832 bis 1842 von Gärtner errichtet, mit 155 Metern Länge der monumentalste Bau der ganzen Straße, mit den Statuen von Thukydides, Homer, Aristoteles und Hippokrates auf der Freitreppe. Daran schließt sich das heutige Universitätsbauamt an, das vormalige Wohnhaus Gärtners, dann die Kirche St. Ludwig, dann das Pfarrhaus von St. Ludwig. Mit dem Gebäude des Georgianums, einer herzoglichen Stiftung aus dem 15. Jahrhundert zur Klerikerausbildung, öffnet sich die Straße zum Universitätsforum, das wiederum, nach dem Überqueren der Veterinärstraße, durch das vormalige Max-Joseph-Stift, ein Erziehungsinstitut für Töchter höherer Stände, geschlossen wird. In symmetrischer Entsprechung zu dieser Platzanlage haben wir auf der westlichen Seite das Universitätsgebäude, südlich daran anschließend die vormalige General-Bergwerks- und Salinen-Administration, die heutige Universitätsbibliothek, mit ihrer roten Klinkerverblendung, dann, nach dem Überschreiten der Schellingstraße, das vormalige Blindeninstitut und schließlich, im Anschluss daran, mit einer durchaus wechselnden Nutzungsgeschichte bis hin zur Beherrschung des Max-Gymnasiums und des Bayerischen Verwaltungsgerichtshofes, das sogenannte Damenstiftsgebäude, erbaut in den Jahren 1835 bis 1839.

⁹ Zit. nach ebd., 191.

Wenn es darum ginge, Ihnen einen Vortrag über die Ludwigstraße als solche zu halten, dann würden die Defizite der vorgetragenen Skizze eklatant dominieren. Von den Vorbildern in Rom und Florenz, von den stilistischen Wandlungen bei Klenze und Gärtner, von den berühmten Inneneinrichtungen im Leuchtenberg- und im Herzog-Max-Palais, von den Kriegsschäden der Staatsbibliothek, ihrer vormals reich dekorierten, allein dem König vorbehaltenen Haupttreppe wäre zu reden, aber auch von den Auseinandersetzungen Ludwigs mit der Stadt München um die Finanzierung der Ludwigskirche, von den Gestaltungskämpfen zwischen Klenze und Ludwig, vom königlichen Odeon, von den Trickereien, mit denen König Max I. Joseph hinters Licht geführt wurde, von den Bauspekulanten und den verdeckt durchgeführten Ankäufen von Baugrundstücken.

Aber, wie gesagt, es geht hier nicht um die Ludwigstraße, wenn Sie so wollen, an sich; sie interessiert uns vielmehr als Schauplatz und als Schöpfung Ludwigs. Fasst man den Begriff ‚Schauplatz‘ sehr weit, dann müssten wir uns gleichsam der Nutzungsbiographie der einzelnen Häuser und Gebäude annehmen, von den Vorlesungen Franz Schnabels im Auditorium maximum der Universität und den Predigten Romano Guardinis in St. Ludwig handeln, den Bogen spannen von den Empfängen des Kronprinzen Rupprecht in den Sälen des Leuchtenberg-Palais noch im März 1933, über die Flugblätter der Weißen Rose im Lichthof vor 75 Jahren, bis hin zur ersten Sitzung der Verfassungsgebenden Landesversammlung am 15. Juli 1946 in der Großen Aula der Ludwig-Maximilians-Universität.

Jenseits einer solchen Wendung, gleichsam in das Innere der Gebäude, verdichten sich die Erinnerungen erst recht und lassen uns die Ludwigstraße im Gepränge von Aufmärschen und Prozessionen, von Kundgebungen und Demonstrationen, von Gottesdiensten und Festzügen lebendig werden. Die Monumentalität des Ambientes, die platzartige Abschließung durch Feldherrnhalle und Siegestor und die gleichzeitige Weitläufigkeit des Straßenraums, welche die Gegenzügigkeit bei Aufmärschen und Prozessionen erlaubt: Darin erkennen wir Voraussetzungen für eine Nutzung der Ludwigstraße als öffentlicher Raum in einem ursprünglichen Wortsinn, registrieren wir einen Schauplatz von singulärer Qualität.

Hier begegnen uns die beiden großen Festzüge aus Anlass der Münchner Stadtgründungsfeiern, 1858, als man 700 Jahre München, 1958, als man 800 Jahre München feierte, die Leichenzüge der bayerischen Könige und der Münchner Kirchenfürsten, 1912 die Beisetzung des Prinzregenten Luitpold, mit dem ein ganzes Zeitalter zu Grabe getragen wird, 1955 der Trauerkondukt für Kronprinz Rupprecht, für viele auch heute noch ein unvergessenes Erlebnis, am 7. Oktober 1988 der Höhepunkt der Funeralien für den verstorbenen bayerischen Ministerpräsidenten Franz Josef Strauß, der Trauerzug, der in der späten Herbstsonne dieses Tages an der Residenz beginnt und im ersten Dunkel am Siegestor endet.

Ganz am Anfang dieser spezifischen Nutzung der Ludwigstraße stehen der große Festzug des Jahres 1835 aus Anlass der Silbernen Hochzeit des Königspaares, der Künstlerfestzug 1840 im Rahmen des Dürerfestes und zur Vollendung des Universitätsgebäudes, den uns Gottfried Keller im *Grünen Heinrich* geschildert hat, die Einholung der preußischen Prinzessin Marie zur Hochzeit mit dem Kronprinzen Maximilian am 11. Okto-

ber 1842 und nochmals ein großer Künstlerfestzug 1850, zur Vollendung des Siegestores und zur Enthüllung der Bavaria, mit einer fulminanten Huldigung an den königlichen Mäzen.

Die Siegesparade nach dem deutsch-französischen Krieg von 1871, die Mobilmachungsparade am 2. August 1914 und die Zurschaustellung der ersten erbeuteten französischen Geschütze am 25. August desselben Jahres gehören hierher, wie dann die beiden großen Protestdemonstrationen gegen den Versailler Friedensvertrag im Juni 1919 und im Februar 1921 oder die Großveranstaltung der KPD im November 1946, als es um die Entnazifizierung ging; und die Tradition wird fortgeführt bis in unsere Tage, die Demonstrationen gegen die Wiederaufbereitungsanlage in Wackersdorf, gegen die Entfernung der Schulkreuze aus den Schulen, gegen die als bedrohlich empfundenen Sperrzeiten in bayerischen Biergärten.

Sie erinnern sich an die Parallelisierung, an der sich Oberbürgermeister Fiehler in seinem erwähnten Vorwort im Blick auf die Siegesparade von 1871 und die Niederschlagung des Hitlerputsches im November 1923 versuchte. Dazu passen die Fackelparade am 9. März 1933 aus Anlass der Machtergreifung, der zwischen 1933 und 1943 vor der Feldherrnhalle zelebrierte November-Kult, die 1937 bis 1939 jährlich stattfindenden spektakulären Festzüge unter dem Motto *2000 Jahre deutsche Kunst*, nachdem München von den Nationalsozialisten zur *Hauptstadt der Deutschen Kunst* gekürt worden war.

Neben der Regelmäßigkeit der sonntäglichen Standkonzerte an der Feldherrnhalle, der jährlichen Fronleichnamsprozession und noch dem Trachten- und Schützenumzug des Münchner Oktoberfestes stehen die solitären Anlässe: 1881 und 1905 findet in München jeweils das Deutsche Bundesschießen statt, 1888 die zweimal verschobene Centenarfeier für König Ludwig mit einem großen Festzug, dessen Würde und Gelingen durch den Ausbruch von acht Hagenbeck'schen Elefanten erheblich beeinträchtigt wurde, die vom Odeonsplatz aus den Hofgraben ansteuerten, das Portal der Königlichen Münze eindrückten, den Viktualienmarkt verwüsteten, das Gärtnerplatz-Viertel durchquerten und erst in der Auenstraße zum Stillstand kamen; 1953 feiert der ADAC mit einem Autokorso in der Ludwigstraße sein fünfzigjähriges Bestehen, 1960 findet der Eröffnungsgottesdienst des Eucharistischen Weltkongresses vor der Feldherrnhalle statt, 1962 beschwört der französische Staatspräsident Charles de Gaulle auf ihren Stufen die deutsch-französische Freundschaft.

Die Polyvalenz der Schauplatz-Qualität unserer Ludwigstraße ist, allein die erwähnten Beispiele erweisen dies, erheblich und beeindruckend. Ohne mich hier in das Definitionsgestrüpp zu begeben, mit dem man es zu tun hat, wenn man mit dem Begriff Denkmal laboriert, so spricht doch einiges dafür, dass man diesen Begriff sehr wohl auch auf die Ludwigstraße beziehen kann. Hartmut Boockmann hat einmal eindringlich darauf hingewiesen, dass es gleichsam zum Schicksal der allermeisten Denkmäler gehört, nach ihrer Enthüllung schnell in Vergessenheit zu geraten und langfristig in die Nichtwahrnehmung zu versinken.¹⁰ Die Ludwigstraße ist diesem Schicksal entgangen, das Denkmal als Schauplatz profitiert in seiner Vitalität von dem Geschehen auf eben diesem Schau-

¹⁰ Vgl. Hartmut Boockmann, Denkmäler. Eine Utopie des 19. Jahrhunderts; in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 28 (1977) 160–173.

platz. Dass solche Vitalität nicht verwechselt werden darf mit der Akzeptanz jener Zielvorstellungen, die Ludwig selbst mit seiner Straße verbunden hat, ist unmittelbar einsichtig, für mich gleichwohl der Anlass, nochmals auf eben jene ludovizianischen Perspektiven zurückzublenden.

III

Von diesen Perspektiven ist nicht losgelöst von den allgemeinen Zeitverhältnissen zu handeln. Die – unstrittig wichtigen – architektur- und stadtplanungsgeschichtlichen Details dürfen uns nicht den Blick darauf verstellen, dass man es, wenn man von den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts spricht, mit einer der großen Umbruchepochen der bayerischen Geschichte zu tun hat. Und wenn man die ludovizianische Entscheidung für die Ludwigstraße und ihre, wenn man so will, inhaltliche Ausgestaltung darauf, auf die zentralen Momente dieser Umbruchsepoche bezieht, dann erhält die Etikettierung der Ludwigstraße als Schauplatz der Geschichte ein nochmals anderes Profil, eine andere Dimension. Ludwig reagiert als Kronprinz und König, um die These vorwegzunehmen, mit dem Bau und der Ausgestaltung seiner Straße auf die spezifischen Herausforderungen der Zeit.

Plausibel und nachvollziehbar wird eine solche Deutungsvariante erst dann, wenn wir knapp rekapitulieren, was neu ist an diesem Neuen Bayern des beginnenden 19. Jahrhunderts.¹¹

1. Neu ist, um mit dem einfachsten zu beginnen, die Größe des Territoriums. Das Königreich Bayern ist nicht mehr eingespannt in das altbayerische Fünfeck; zwar bleibt die Binnenlage des bayerischen Staates erhalten, wie diese für Bayern seit dem Mittelalter – im Gegensatz zu den aufsteigenden Ostmächten Preußen und Österreich – typisch ist, aber die territoriale Erweiterung ist doch erheblich. Sie macht aus Bayern für die Verhältnisse des 19. Jahrhunderts erst einen Mittelstaat, sie ist die Voraussetzung für die politische Rolle, die Bayern im Deutschen Bund spielen kann, auch für die innere Staatspolitik. Diese territoriale Erweiterung zielt nach Westen, sie besteht in der Erwerbung der fränkischen und schwäbischen Territorien. Dabei gilt, dass Territorien ganz unterschiedlichen Zuschnitts und Rechtstitels an Bayern kommen: von den geistlichen Hochstiften Bamberg und Würzburg über die ehemaligen Reichsstädte wie Regensburg oder Nürnberg bis zu den Territorien der reichsunmittelbaren Reichsstifte oder denen der Reichsritterschaft. Diese Arrondierungs- oder Eroberungspolitik geschieht an der Seite Napoleons, ist von seiner Zustimmung abhängig, und sie hat weitreichende Folgen, von der dadurch gewährleisteten Mittelstaatlichkeit war schon die Rede; hinzufügen wird man die Tatsache, dass Bayern dadurch eine Schwerpunktverlagerung hin nach Westen und Norden erfährt, was wirksam bleibt bis hinein in die Zollvereins-, ja in die Reichsgründungszeit.

¹¹ Das Folgende im Anschluss an *Hans-Michael Körner, Geschichte des Königreichs Bayern*, München 2006, 25–60.

Hinzufügen wird man ferner die vielfältigen Probleme und Schwierigkeiten, die der bayerischen Staatsverwaltung aus dieser territorialen Erweiterung erwachsen, und die man mit dem spröden Begriff der Integrationspolitik nur unzureichend greift.

2. Neu ist das Maß an äußerer Souveränität, das Bayern im Gefolge der Napoleonischen Zeit, in Konsequenz der Beschlüsse des Wiener Kongresses gewinnt. Die Zerschlagung der inneren und äußeren Struktur des Alten Reiches, des Römischen Reiches, sein Zerfallsprozess in Parallele zu den militärischen Erfolgen Napoleons schafft für alle deutschen Staaten neue Voraussetzungen in souveränitätspolitischer Hinsicht. Davon profitieren nicht nur die Rheinbundstaaten, davon profitieren auch die beiden deutschen Großmächte. Die Hartnäckigkeit, mit der Bayern beispielsweise am Wiener Kongress die neu gewonnene Souveränität verteidigt, verweist darauf, dass mit diesem souveränitätspolitischen Sieg die Erfüllung alter bayerischer Träume verbunden ist. Bayern tritt in das 19. Jahrhundert ein als souveräner Staat, seine Staatsraison ist der Bewahrung beziehungsweise Stabilisierung dieser Souveränität verpflichtet. Ein solcher Befund wird nur in Teilen durch den Verweis auf den Deutschen Bund tangiert und entkräftet. Die selbst so verstandene Aufgabe bayerischer Staatspolitik im 19. Jahrhundert bestand gerade in dem Erhalt dieser souveränen Staatlichkeit. Und in der Konfrontation von bayerischer Staatssouveränität und deutschem Nationalstaatsgedanken wird man schließlich die Disposition für die gesamte innere und äußere Geschichte Bayerns im 19. Jahrhundert sehen dürfen.

3. Das territorial vergrößerte, in den Grenzen des Deutschen Bundes souveräne Königreich Bayern weist jedoch nicht nur eine andere äußere Gestalt auf als das alte Kurfürstentum, sondern es hat auch seine innere Struktur vollständig verändert. Man hat versucht, in diesem Bereich der inneren Veränderung mit dem Begriff des Staatsabsolutismus zu operieren, und in der Tat spricht einiges für die Brauchbarkeit dieses Begriffs, wenn man sich den Umbruch im Inneren des Staats vergegenwärtigt. Mit dem Namen Montgelas' und seinem Ansbacher Reformentwurf aufs engste verbunden, findet in Bayern, wie immer wieder formuliert wurde, eine Revolution von oben statt – eine Revolution, die tatsächlich in kausalem Zusammenhang steht mit dem Impuls der Französischen Revolution, eine Revolution von oben, die ohne die Kooperation mit Napoleon, ohne das System des rheinbündischen Deutschlands so radikal nicht ausfallen hätte können. Der bayerische Staat wird im Zuge dieses Prozesses zum eigentlichen Staat im modernen Sinne. Hierher gehört die Beseitigung der Enklaven im bayerischen Territorium, das heißt die Beseitigung reichsunmittelbarer Gebiete im Zuge der Mediatisierung, hierher gehört auch die Beseitigung der ständischen Struktur, die ihre stärkste Fundierung in den Prälatenklöstern des Kurfürstentums besessen hatte, durch die Säkularisation.

4. Neu gestaltet wird das Verhältnis zwischen Staat und Kirche. Dabei handelt es sich nicht um einen peripheren Bereich privater Glaubensdinge, sondern um einen Zentralbereich innerer Staatspolitik. Bayern wird, in Erfüllung alter Aufklärungspostulate und als Konsequenz der territorialen Neuordnung gleichermaßen, ein paritätischer Staat; der Staat übernimmt in der Säkularisation den Grundbesitz der bayerischen Klöster; der Staat inkorporiert sich in der Mediatisierung der geistlichen Hochstifte den ehemals bischöflichen Besitz. – Das bayerische Staatskirchentum, grundgelegt in der ‚praxis Bavariae‘

schon des 15. Jahrhunderts, dient dabei auch Montgelas, und zwar ganz im Sinne seiner Absichten, der Politik einer Einbindung der Kirche in den Staat, oder schärfer ausgedrückt, einer Politik der Unterwerfung der Kirche unter die staatliche Autorität. Die Ausschaltung der Kirche als autochthoner Gewalt, wie etwa im Schulwesen, die Kontrolle über das kirchliche Vermögen, das Nominationsrecht für die erledigten Bischofsstühle, die staatliche Aufsicht über die Priesterausbildung und vieles andere mehr schließen einen Prozess ab, der für die gesamte frühneuzeitliche bayerische Kirchenpolitik typisch ist.

5. Das Neue Bayern wird schließlich ein Verfassungsstaat, es gliedert sich ein in das System des süddeutschen Frühkonstitutionalismus, zögerlich zuerst mit der Konstitution von 1808, voll ausgeprägt dann mit der Verfassung von 1818. Diese bayerische Verfassung, die dann im wesentlichen bayerisches Staatsgrundgesetz bis zur Revolution von 1918 bleibt, hat man einzuordnen in eine souveränitätspolitische Perspektive, insoweit man damit bundeseinheitlichen Regelungen zuvorkommen wollte, sowie in eine staatsabsolutistische Perspektive, insoweit dadurch das gesamte Reformwerk der Montgelas'schen Zeit einer systematischen Zusammenfassung zugeführt werden konnte. Die definitive Beseitigung aller landständischen Kompetenzen aus eigenem Recht, die Definition des monarchischen Prinzips, die Einführung eines Zweikammersystems mit beschränkter Kompetenzzuweisung an die Volksvertretung im Bereich des Budgetrechts, die Etablierung eines Grundrechtskatalogs: Man braucht an dieser Stelle nicht die Debatte um den angeblich transitorischen Charakter des Typus der konstitutionellen Monarchie zu strapazieren, um zu erkennen, dass mit dieser Verfassungstheorie, wie sie 1818 festgeschrieben wird, nur die Rahmenbedingungen geschaffen wurden, innerhalb derer es sich herauszustellen hatte, wo in der Zukunft das eigentliche Gewicht der politischen Entscheidung, wo das Gravitationszentrum der politischen Macht liegen sollte, wo letztlich die Grenzen des monarchischen Prinzips und die Zuständigkeiten des Parlaments angesiedelt sein sollten.

Die genannten fünf Elemente, Bestandteile des Neuen Bayern müsste man viel detaillierter entfalten, wollte man das Profil des Neuen Bayern wirklich vollständig zeichnen; doch darum kann es hier nicht gehen. Als den Staat Montgelas' hat man das bezeichnet, was ich Ihnen hier skizzenhaft vorgetragen habe. Wagt man sich an eine bilanzierende Charakterisierung dieses Staatsneubaus, so kommt man nicht umhin, mit Begriffen wie *artifizuell*, *rational* und *aufklärerisch* zu operieren. In der Tat greift man damit sicherlich wichtige Aspekte im Selbstverständnis Montgelas', vor allem, wenn man diese, wie gesagt, noch um die Dimension des Staatsabsolutistischen erweitert. Konsequenterweise bedeutet eine solche Charakterisierung auch, dass in mancherlei Hinsicht mit dem Traditionsbestand des Alten Bayern radikal aufgeräumt wurde; das gilt für die Zerstörung einer tausend Jahre alten Klosterlandschaft, das gilt für die Reduktion barocker Frömmigkeitsformen, das gilt für die Beseitigung der ständischen Ordnung, das gilt für das neue Verständnis von der Rolle der Dynastie im Staat. Staatsneubau und Traditionsbruch – unter diesen beiden Perspektiven wird man das Werk Montgelas' einzuordnen haben. Der mit den überkommenen Traditionen brechende innere Neubau des Staates ist das eine, die

Tatsache, dass diese Umwälzung an der Seite Napoleons gelingt und realisiert wird, ist das andere. Und schließlich kommt hinzu, dass das Potential an äußerer Souveränität zunimmt, dass die territoriale Basis enorm vergrößert wird.

Was hat dieser Grundkurs zur Geschichte Bayerns am Beginn des 19. Jahrhunderts mit unserer Ludwigstraße zu tun? Nun, die neuen Zeitverhältnisse definierten aus der Sicht Ludwigs, des Kronprinzen wie des Königs, eine Problemlage, auf die die staatliche, näherhin die monarchische Politik zu reagieren hatte. In vier verschiedenen Bereichen sah Ludwig, wie das heutige Politiker formulieren, akuten Handlungsbedarf.¹² Es galt, erstens, die Neubayerischen mit den Altbayerischen Gebieten zu verzahnen, zusammenwachsen zu lassen. Es musste, zweitens, alles dafür getan werden, um die erkämpfte eigenstaatliche Souveränität zu bewahren, zu stabilisieren. Ludwig war davon überzeugt, dass beides nur gelingen könne, wenn, drittens, das monarchische Prinzip und die dynastische Idee ungeschmälert erhalten blieben. Und viertens schließlich sollten die so verstandenen Übertreibungen der Montgelas'schen Staatskonstruktion ausgeglichen und die Verlustgeschichte des Umbruchs durch eine bewusste Anbindung des Neuen Bayern an das vorrevolutionäre Alte Bayern kompensiert werden.

IV

Ausgestattet mit diesem Problembewusstsein kehren wir ein letztes Mal in die Ludwigstraße zurück. Wenn mein Ausgangspunkt richtig ist, wenn es also stimmt, dass die Ludwigstraße in Bau und Ausgestaltung eine Antwort auf die Herausforderungen der Epoche darstellt, dann ist es sinnvoll, erstens danach zu fragen, wo wir in der Ludwigstraße den integrationspolitischen Impetus des Monarchen erkennen können. – Bisher war von zwei zentralen Objekten der Ludwigstraße überhaupt noch nicht die Rede, von der Feldherrnhalle und vom Siegestor. Letzteres, von Gärtner konzipiert und gebaut, ursprünglich mit der Inschrift ‚Dem bayerischen Heere‘ versehen, scheint in seiner Aussage eindeutig auf die Ruhmwürdigkeit der bayerischen Militär- und Kriegsgeschichte bezogen. Und noch die neue Inschrift aus dem Jahre 1958 ‚Dem Sieg geweiht, im Krieg zerstört, zum Frieden mahnend‘ hebt primär, wenn auch mit deutlich verschobenem Akzent, auf Krieg und Frieden ab.¹³

Wenn man sich allerdings einmal die Mühe macht, den Reliefschmuck des Siegestores, soweit er erhalten ist, näher zu betrachten, dann wird zweierlei deutlich: Erstens hat der König peinlich darauf geachtet, eben keine Ruhmestaten der bayerischen Armee ins Bild setzen zu lassen und stattdessen den Künstlern typologische Kampfsituationen in antikiisierenden Kostümen zur Aufgabe gemacht. Die bayerische Kriegsgeschichte bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts kannte immer wieder auch Auseinandersetzungen mit Territorien, die nun, seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts, Teile des vergrößerten Königreichs Bayern waren. Die Visualisierung solcher Konflikte schien dem König – eben im Sinne seiner integrationspolitischen Absichten – mehr als kontraproduktiv; nicht an

¹² Vgl. zum Folgenden ebd., 61–103.

¹³ Vgl. dazu: *ders.*, Staat und Geschichte im Königreich Bayern 1806–1918, München 1992, 191–194.

frühere Kriege zwischen den jetzigen Gebietsteilen des gemeinsamen Königreichs sollte erinnert werden, sondern umgekehrt – und das ist der zweite Gesichtspunkt – an die gemeinsame Zugehörigkeit zu diesem neuen Königreich. Und diesen Gedanken ließ der König nun in der Tat ins Bild setzen: An den Außenwänden des Siegestores befinden sich vier Medaillons, in denen die acht Kreise des Königreichs mit ihren hauptsächlichsten Gewerbszweigen vertreten sind, Ober- und Niederbayern mit Viehzucht und Ackerbau, die Pfalz mit Weinbau und Fischfang, die Oberpfalz mit dem Bergbau, Ober- und Mittelfranken mit Handwerk und Viehzucht, Unterfranken mit Weinbau und Schifffahrt, Schwaben mit der Weberei. – Das meint Integrationspolitik, und praktiziert wird sie an einem zentralen Objekt der Ludwigstraße, dem Siegestor.

Ich komme zur zweiten der genannten Prioritäten der ludovizianischen Politik, zur Souveränitätspolitik, zum Bemühen des Königs, die Eigenstaatlichkeit Bayerns zu befördern, zu stabilisieren. Faktisch musste es dabei darum gehen, die Stellung Bayerns jener der beiden deutschen Großmächte nach Möglichkeit anzugleichen und aus dem Kreis der deutschen Mittelstaaten erkennbar hervorzutreten. In realistischer Einschätzung der tatsächlichen Verhältnisse war sich Ludwig bewusst, dass das Königreich Bayern in militärischer und in ökonomischer Hinsicht ohne jede Chance war, mit Österreich und Preußen ernsthaft konkurrieren zu können.

Auf gleicher Augenhöhe mit den deutschen Großmächten – so die Überzeugung Ludwigs – konnte Bayern nur auf dem Feld der Kulturpolitik agieren. Der Monumentalität der Ludwigstraße wird man nicht gerecht, wenn man sie ausschließlich als ästhetisches oder architektonisches Phänomen betrachtet. Die Monumentalität dieser Straße und die prominente Platzierung kultureller und wissenschaftlicher Einrichtungen – vom Odeon bis zur Staatsbibliothek, vom Max-Joseph-Stift bis zum Georgianum und zur Universität – will politisch verstanden werden, näherhin nationalpolitisch. Betrachten Sie einmal von der Westseite der Ludwigstraße aus den Abschnitt der Ostseite zwischen St. Ludwig und der Schönfeldstraße und vergleichen Sie die schiere Größe von Staatsbibliothek und Kriegsministerium miteinander. Jenseits aller bau- und planungsgeschichtlichen Erklärungen für dieses erstaunliche Verhältnis – ich rede absichtsvoll nicht von einem Missverhältnis – jenseits aller anderen Erklärungen spiegelt sich darin die Wertigkeitsskala der ludovizianischen Politik wider, die ihrerseits souveränitätspolitisch bedingt ist. Dazu fügen sich die Überzeugung Ludwigs, nach Bonaparte müsse man auf den Ruhm der Waffen verzichten und sein Anspruch, aus München eine Stadt zu machen, die man gesehen haben müsse, wolle man sagen, dass man Deutschland gesehen habe. Noch stärker, wenn man bilanzieren möchte, als das integrationspolitische Motiv ist es dieses souveränitätspolitische Motiv, das uns die Ludwigstraße in ihrer politischen Programmatik verstehen lässt.

Drittens, Ludwig I., das monarchische Prinzip und die Ludwigstraße: Hierher gehört schon 1822 die Unbefangenheit des Kronprinzen, der Straße den eigenen Namen zu geben, hierher gehört der Vorbehalt einer ausschließlich königlichen Nutzung der großen Haupttreppe der Staatsbibliothek, hierher gehören noch die Begleitumstände des König-Ludwig-Denkmal am Odeonsplatz: seine Zustimmung zur Ehrung im Denkmal noch zu seinen Lebzeiten; seine Ablehnung des ersten Entwurfs, bei dem zwei Pagen sein Pferd

am Zügel führten, mit dem Hinweis darauf, dass er stets die Zügel seiner Regierung selbst in Händen gehalten habe; sein Befehl an den Magistrat, von der Fertigstellung der Modelle sofort unterrichtet zu werden, seine Entscheidung für den Odeonsplatz und seine Anweisung, die dort bereits befindlichen Denkmäler für Christoph Willibald Gluck und Orlando di Lasso auf den Promenadeplatz zu versetzen.

Gleichwohl handelt es sich dabei nur um illustrative und anekdotische Einzelheiten, die in ihrem sachlichen Gewicht und in ihrer Aussagekraft zum monarchischen Selbstverständnis Ludwigs sich eher verflüchtigen, wenn man ihnen die autokratische Praxis gegenüberstellt, mit der Ludwig das Gesamtprojekt seiner Straße von Anfang an betrieb. Unbeeindruckt von den Klagen der Stadt, dass er, der König, Paläste errichte, wo Wohnhäuser erforderlich wären, unangefochten von kritischen Stimmen im Vorfeld des Baus von St. Ludwig, die monierten, dass man keine Kirche in den Wiesen brauche, wo man nur den Schafen predigen könne, erpresserisch mit der Drohung hantierend, die Residenz und die Universität aus München zu verlegen, wenn die Stadt sich weigere, den ihr zugemuteten Finanzierungsanteil beim Bau von St. Ludwig zu tragen, dominierend im Umgang mit seinen Architekten und Künstlern, begegnet uns ein König, dessen monarchisches Selbstverständnis schon den Zeitgenossen als anachronistische Provokation erschien.

Das südliche Ende der Ludwigstraße, die Feldherrnhalle, ist uns bislang nur als prominenter Schauplatz – von der Zurschaustellung erbeuteter französischer Geschütze 1914 bis zum Appell Charles de Gaulles von 1962 – begegnet. Aber weder die konstatierte Kontamination durch die nationalsozialistischen November-Rituale noch die auf die Feldherren Tilly und Wrede zielende Bosheit des Münchner Volksmunds, dass der eine kein Bayer und der andere kein Feldherr gewesen sei, hilft eigentlich weiter, wenn es um eine Einordnung der Feldherrnhalle in das staatspolitische Programm Ludwigs geht. Es ist genau die Figur Tillys, des Heerführers der katholischen Sache im Dreißigjährigen Krieg, die uns die Wendung zum vierten Punkt der ludovizianischen Prioritätenliste erlaubt, zur Anbindung des Neuen Bayern an das Alte Bayern. Hier erkennt man eine Orientierung des Monarchen, die nur als sensible Reaktion auf den Montgelas'schen Traditionsbruch zu verstehen ist, dessen Schärfe und potentielle Gefährlichkeit er präzise erkennt und den er deshalb zu mildern und auszugleichen bemüht ist.

Dabei ist Ludwig zu allererst auf die Geschichte, ihre Pflege, ihre Präsenz in der Öffentlichkeit, ihre bildhafte Umsetzung, ihren politisch-strategischen Einsatz verwiesen. Ludwig betreibt, um eine moderne Formulierung zu verwenden, eine aktive Geschichtspolitik.¹⁴ Mithilfe dieser Geschichtspolitik will er die Traditionsdefizite des rationalen Staatsneubaus kompensieren, ausgleichen, oder, um ein weiteres aktuelles Schlagwort zu verwenden, neue Identität stiften. – Wenn man sich die diesbezüglichen Initiativen und Aktivitäten des Monarchen näher anschaut, dann wird sehr schnell deutlich, dass er dem Erinnerungspotential des Alten Bayern völlig unvoreingenommen gegenübertritt, eben gerade keine *Damnatio memoriae* im Blick auf ein untergegangenes System betreibt. Die Geschichte des Herzogtums und des Kurfürstentums Bayern spielt im geschichtlichen Denken und in der konkreten Geschichtspolitik Ludwigs I. eine zentrale Rolle.

¹⁴ Vgl. ebd.

In diesen Zusammenhang gehören die Anfänge einer gezielten Denkmalschutz-Politik ebenso wie die Verankerung der bayerischen Geschichte in den Lehrplänen, die Feier geschichtlicher Jubiläen und die Errichtung von Denkmälern. Die diesbezügliche Präsenz von Ludwig dem Bayern, von Kurfürst Maximilian I. und eben gerade auch von Tilly an einer besonders prominenten Stelle, am südlichen Ende seiner Ludwigstraße, die Präsentation zentraler Momente der altbayerisch-wittelsbachischen Geschichte in den Hofgartenarkaden, an der Rückseite der Ludwigstraße gleichsam: Wir erkennen hier ein großes Programm zur, wenn man so will, Ehrenrettung jenes Alten Bayern, das in den Stürmen der Montgelas'schen Reformpolitik untergegangen war.

Im Sanierungsprogramm Ludwigs I. spielt neben der Geschichtspolitik die Kirchen- und Religionspolitik eine mindestens ebenso wichtige Rolle. Das Bündnis von Thron und Altar galt dem Monarchen unstrittig als ein besonders wichtiges Instrument zur Abwehr revolutionärer Gefahren, aber wollte man die Religions- und Kirchenpolitik allein in dieser Perspektive beurteilen, so würde man zu kurz greifen. Sein Selbstverständnis als Protektor der katholischen Sache im Deutschen Bund, seine Genehmigung, dass die Christmette wieder in der Nacht gefeiert werden durfte, seine warme Sympathie für die Oberammergauer Passionsspiele, für Wallfahrten und Prozessionen, denen der besondere Unwille der Aufklärer und auch Montgelas' gegolten hatte, seine Kirchenbauten, und hier wiederum steht die Ludwigskirche an herausragender Stelle, sein Engagement bei den Domfertigungsbauten in Regensburg, Bamberg, Speyer oder Köln, die Zahl von 84 klösterlichen Niederlassungen, die zwischen 1826 und 1837 neu entstehen, darunter Metten und Weltenburg, Schäftlarn und Scheyern: All das zusammengenommen ergibt das Bild eines Monarchen, der absichtsvoll gerade auf jenem Feld aktiv wird, wo der Zugriff der Montgelas'schen Reform besonders hart und konsequent ausgefallen war. Ludwig I. sah in der Katholizität und Kirchlichkeit ein zentrales Signum des Alten Bayern. Religion und Kirche in der Weise, wie er das dann tatsächlich tat, in den Vordergrund seines öffentlichen Engagements zu rücken, schloss ein Bekenntnis zu jenem Alten, untergegangenen Bayern ein, ein Bekenntnis, das auch und gerade den Feldherrn der katholischen, der gegenreformatorischen Partei im Religionskrieg des 17. Jahrhunderts nicht aussparte.

Gerade angesichts der so bezeichneten Sanierungspolitik Ludwigs I., die darauf abzielte, die Verluste der Umbruchsepoche zu kompensieren, ist deutlich geworden, dass der Aktionsradius der ludovizianischen Politik jeweils weit über die Münchner Ludwigstraße hinausreichte. Und doch, glaube ich, gilt, dass uns das staatspolitische Programm Ludwigs I. in seiner Gesamtheit, in seiner komprimierten Bündelung am ehesten in der Ludwigstraße begegnet.

Die Pinakotheken, das ist die Erziehung durch die Kunst; das Pompejanum bei Aschaffenburg ist der antike Kontrapunkt zur Germanenschwärmerei des Zeitalters; die Walhalla bei Regensburg und die Befreiungshalle bei Kelheim sind primär einer nationalpolitischen Zielsetzung verpflichtet; die Denkmäler für Julius Echter in Würzburg, für Hans Jakob Fugger in Augsburg und für Markgraf Friedrich von Brandenburg in Erlangen sind

Ausdruck einer regionalisierten und damit die Integration befördernden Geschichtspolitik; die Propyläen zielen auf die Griechenlandbegeisterung und die europäischen Ambitionen. – In der Ludwigstraße begegnet uns alles gemeinsam und auf einmal: die integrationspolitischen Bemühungen, die nationalpolitischen Ambitionen, das monarchische Selbstverständnis und die Ehrenrettung des Alten Bayern.

Despite a narrow understanding of the Ludwigsstraße in Munich as a via triumphalis of the royal capital, Ludwig's I strategies of renovation by which he wanted to accomplish the changes between the 18th and 19th centuries – both during his years as crown prince and king – reflect the following: the integration of the new parts of Bavaria, the stabilization of the sovereign supremacy, the expansion of the monarchical order, the consolidation of the establishmentarian conditions as well as the connection between ancient and post-Napoleonic Bavaria. These priorities of Ludwig's I policies are recognisable exemplarily in the buildings of the Ludwigsstraße comprising the Siegestor, the Feldherrnhalle, St. Ludwig and the State Library.